

Die deutsche Sprache im Kreise der nahverwandten Sprachen und Halbsprachen

Von Heinz Kloss

Es bedeutet für mich eine besondere Freude, vor einem Gremium deutscher Wissenschaftler über ein Thema zu sprechen, das mich, wenn auch mit sehr großen Unterbrechungen, seit Jahrzehnten beschäftigt hat. Freilich muß ich fürchten, aus dem Rahmen dessen, was die anderen Vorträge dieser Tagung bieten, etwas herauszufallen. Erstens einmal werden Sie in diesem Vortrag unter anderem allerlei kulturpolitische Anregungen finden, Anregungen zur Frage dessen, was man Sprachpolitik nennt. Und da kommt natürlich sofort die Sorge: „Wir sind doch Wissenschaftler, wir haben doch mit Politik nichts zu tun!“ Das wiederum veranlaßt mich zu der Klage, daß unter der überreichen Fülle der Entlehnungen der letzten Jahre aus dem angelsächsischen Wissenschaftssprachschatz sich noch keine Entsprechung zum englischen Begriff „policy“ befindet, so daß wir im Deutschen nach wie vor gezwungen sind, das eine Wort *Politik* zu verwenden für das, was der Angelsachse bald *politics*, bald *policy* nennt.¹ Sprachpolitik als „language policy“ ist ein absolut legitimes, in unserer Zeit der Entwicklungshilfe sogar vorrangiges Objekt der angewandten Sprachwissenschaft, der „applied linguistics“. Beginnt sich doch unter dem Stichwort „language planning“ allmählich eine ganze Forschungsrichtung herauszubilden.²

¹ Vgl. die einleitenden Bemerkungen in meinem Aufsatz „Deutsche Sprachpolitik im Ausland“, in: Sprachforum 2, 1957, H. 3—4, S. 199.

² Vgl. z. B. Punya Sloka Ray: Language Standardization. Den Haag 1963. — Einar Haugen: Language Conflict and Language Planning in Norway. Cambridge/Mass. 1966. — Valter Tauli: Introduction to Language Planning. Uppsala 1968. — Das East-West Center in Honolulu veranstaltete vom 7.—10. 4. 1969 ein „Consultative Meeting on Language Planning Processes“, dessen Referate der Tagungsleiter J. A. Fishman demnächst in Buchform herausbringen wird.

Mir kam noch ein weiteres Bedenken. Mein Vortrag führt ja notwendig hinaus aus dem Raum der deutschen Sprache, und dieses Ihr Institut ist ja doch ein Institut für deutsche Sprache. Ich könnte es durchaus verstehen, wenn nun jemand sagen würde: es mag ja ein interessantes, wichtiges und sogar hochwissenschaftliches Thema sein, das du behandeln willst — aber was geht es dieses Institut an? Ich will mich da nicht auf die billige Ausrede — die nicht einmal ganz falsch wäre — zurückziehen, daß wir aus der Betrachtung fremder Sprachen immer wieder unendlich viel für die eigene lernen können. Von viel größerer Bedeutung ist die Tatsache, daß die Sprachen und Sprachgemeinschaften ja durchaus nicht so durch scharfe Linien gegeneinander abgegrenzt sind, wie man dies auf den ersten Blick meint oder wie es der Laie gerne annimmt, daß es an sehr vielen Grenzen Überlagerungen gibt und Verschränkungen, daß — mit anderen Worten — zwar manchmal zweifellos klare Grenzlinien, in vielen Fällen aber Grenzsäume gegeben sind und daß es sich in diesen Fällen also nicht um Abgrenzungen handelt, sondern, wenn Sie so wollen, um Absäumungen, die wir nicht versäumen dürfen. Und gerade mit diesen Grenzsäumen der deutschen Sprache und der deutschen Sprachgemeinschaft möchte ich Sie jetzt ein wenig befassen dürfen.

Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß 1965 ein damals an der Ost-Berliner Humboldt-Universität wirkender Germanist, Lockwood, in England eine Geschichte der deutschen Sprache veröffentlicht hat, die am Schlusse vier sachkundige Kapitel über Niederländisch, Afrikaans, Friesisch und Jiddisch enthält³ und auch ausführlich über das Pennsylvaniadeutsche unterrichtet. Wir sollten da nicht kleinlicher sein als Ost-Berlin und die Angelsachsen.

Meine Untersuchungen über die Stellung der deutschen Sprache im Kreise der ihr nahe oder nächstverwandten Sprachen reichen zurück bis zum Jahre 1929, wo ich dem Verlag Braumüller in Wien die Druckkosten für eine Broschüre „Nebensprachen“ bezahlte, welche das Deutsche im Kreise von Idiomen wie Niederländisch, Afrikaans, Jiddisch, Friesisch und Pennsylvaniadeutsch behandelte.⁴ Hatte diese Studie in erster Linie kulturpolitischen und nur in zweiter Linie

³ William B. Lockwood: *An Informal History of the German Language ...* Cambridge 1965, S. 182—264 (über Pennsylvaniadeutsch: S. 148—156).

⁴ H. Kloss: *Nebensprachen. Eine sprachpolitische Studie über die Beziehungen engverwandter Sprachgemeinschaften.* Wien 1929.

rein wissenschaftlichen Inhalt, so war umgekehrt mein Büchlein von 1952 „Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen“ in erster Linie auf die Bildung und Anwendung wissenschaftlicher Gliederungskategorien abgestimmt.⁵ Inhaltlich griff es über die Thematik seines Vorläufers insofern hinaus, als es die ganze germanische Sprachfamilie einzubeziehen suchte. In den letzten Jahren habe ich dann in vier Abhandlungen, von denen drei in englischer Sprache erschienen, einzelne Gesichtspunkte aus dem Buch von 1952 weiter ausgearbeitet.⁶ Im Anhang zu der „Nebensprachen“-Broschüre von 1929 suchte ich die sechs von mir behandelten Idiome dadurch zu veranschaulichen, daß ich einen Text in fünfsprachiger Übersetzung vorlegte. Ich wählte dafür einen Passus aus einer damals soeben erschienenen Schrift von Schreiber „Die niederländische Sprache im deutschen Urteil“⁷, welche darlegte, wie man noch immer in unserem Lande das Niederländische als eine Art deutschen Dialekt behandelt und sich darüber verwundert, daß jemand niederländische Sprache und Literatur als Studienfach gewählt habe. Vor einem Monat, also Anfang März 1970, veranstaltete das westdeutsche PEN-Zentrum eine Tagung deutscher und niederländischer PEN-Mitglieder, auf der Botschaftsrat M. Mourik darüber klagte, Niederländisch leide in der BRD nach wie vor unter dem Vorurteil, eine Art Plattdeutsch zu sein. Und als die Botschaft vor einigen Monaten mit einer deutschen Broschürenreihe „Nachbarn“ für eine bessere Verständigung warb, hat Mourik in einer der ersten die gleiche Klage ausgesprochen.⁸ Sie sehen daraus, daß sich seit 40 Jahren bei vielen Deutschen in der Einschätzung des Niederländischen, und wir dürfen darüber hinaus allgemeiner sagen, in ihrer Einstellung zu den kleineren Sprachgemeinschaften und zu den engverwandten Sprachen nichts Entscheidendes geändert hat.

⁵ H. Kloss: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950 (= Schriftenreihe des Goethe-Instituts Bd. 1). München 1952.

⁶ H. Kloss: Abstand Languages and Ausbau Languages. In: *Anthropological Linguistics* 9, 1967, H. 7, S. 29–41. — Ders.: About Taking an Inventory of the Languages of Europe. In: *Sociolinguistics Newsletter* 1, 1967, H. 1, S. 7–11. — Ders.: Language and Dialect. In: L. G. Kelly (Hg.), *Description and Measurement of Bilingualism*, Toronto 1969, S. 299–306. — Ders.: Völker, Sprachen, Mundarten. In: *Europa Ethnica* 26, 1969, H. 4, S. 146–155.

⁷ H. Schreiber: Die niederländische Sprache im deutschen Urteil. Heidelberg 1929.

⁸ M. Mourik: Einführung zu: K. Heeroma, *Niederländisch und Niederdeutsch* = *Nachbarn* 4, Bonn [1969]. Vgl. zu diesem Thema auch K. H. Heeroma u. W. Thys: *Das Niederländische in der Welt*. Den Haag 1967 (Sonderdruck aus „Hochschule und Forschung in den Niederlanden“ 11, H. 2).

Gewiß, die Einschätzung des Niederländischen bei uns hat Fortschritte gemacht, nicht zum wenigsten dank den Arbeiten von Theodor Frings⁹, und zumal in den Grenzgebieten, wo es endlich sogar als Schulwahlfach zugelassen worden ist.¹⁰ Auf der anderen Seite muß aber die jüngst erschienene Schrift eines niederländischen Germanisten darüber klagen, daß noch immer deutsche Germanisten selbst in fachlichen Veröffentlichungen auf ihren Karten die Gesamtheit der auf deutschem und niederländischem Boden gesprochenen Dialekte als „deutsche Mundarten“ bezeichnen.¹¹

Mit dem Deutschen nachgewiesenermaßen verwandt sind alle indogermanischen Sprachen. Als nah verwandt können naturgemäß nur die germanischen Sprachen gelten, die sich ihrerseits unter dem Gesichtspunkt ihres Abstandes vom Deutschen gleichsam in drei konzentrische Ringe aufgliedern lassen. Den innersten Ring bilden die Sprachen des deutsch-niederländischen Umkreises, also im Wesentlichen die gleichen, die ich 1929 in der Schrift „Nebensprachen“ behandelt habe, und die wir als die nächstverwandten Idiome bezeichnen können. Daran grenzt an ein mittlerer Ring, der die skandinavischen Sprachen umfaßt. An ihn wiederum schließt sich ein äußerster Ring, gebildet vom Englischen und einigen ihm zuzuordnenden, später zu nennenden Sprachen. Sie sehen, daß ich bei der Bemessung des Abstandes nicht diachronisch von der Entstehung der Sprachen ausgegangen bin — genetisch gehören ja das Friesische, das ich dem inneren, und das Englische, das ich dem äußersten Ring zugeordnet habe, unmittelbar zusammen — sondern synchronisch von der heutigen Sprachsubstanz. Selbstverständlich behaupte ich nicht, dies sei die einzige Möglichkeit der Aufgliederung, wohl aber, es bilde eine unter mehreren gleichberechtigten Möglichkeiten, unsere Sprachfamilie aufzugliedern.

Ehe ich mich mit einzelnen Sprachen näher befasse, scheint es mir nützlich zu sein, Ihnen einige Begriffe vorzutragen, die ich erstmals in meiner Schrift von 1952 vorgelegt habe und die seither in ganz verschiedenen Veröffentlichungen des Auslandes (ich könnte ihnen solche aus amerikanischer, tschechischer, rumänischer und indischer

⁹ Th. Frings: Die Stellung des Niederländischen im Aufbau des Germanischen. Halle/Saale 1942.

¹⁰ Auf der Jahrestagung 1970 des Allg. Dt. Neuphilologenverbandes wurde eine eigene „Fachgruppe Niederländisch“ (Vors.: Joseph Kempen) in den ADN aufgenommen.

¹¹ J. Goossens: Wat zijn nederlandse dialecten? Groningen 1968, S. 13.

Feder zitieren¹²) nicht nur gebilligt, sondern, was mehr ist, angewendet worden sind.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen war die Gegenüberstellung „Sprache — Mundart“. Dafür, daß wir ein bestimmtes Idiom nicht als bloße Mundart bezeichnen, kann es zwei grundsätzlich verschiedene Ursachen geben, die zwar bei den meisten, aber keineswegs bei allen Sprachen gemeinsam wirksam sind:

Die eine Ursache kann sein, daß die betreffende Sprache von jeder anderen Hochsprache in ihrer Substanz, in ihrem Sprachkörper so sehr verschieden ist, daß es um dieses objektiven Abstandes willen nicht statthaft ist, sie als eine bloße Mundart zu betrachten und zu bezeichnen. Die klassischen Beispiele hierfür sind Sprachen, die mit keiner anderen lebenden Sprache in erkennbarer Weise verwandt sind, wie das Baskische in Europa, oder das Burushasti in Pakistan. Es gilt aber in gleicher Weise zum Beispiel innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie für alleinstehende Sprachen wie Albanisch oder Griechisch und gilt ebenso sehr innerhalb der germanischen Sprachfamilie für das Isländische in seinem Verhältnis zum Deutschen. Man kann solche Sprachen als *Abstandssprachen* bezeichnen.

Daneben aber gibt es Sprachen, die, falls sie nicht zu Schriftsprachen mit hochsprachlichen Leitformen geworden wären, nur als Mundarten gelten würden. Wenn z. B. von den Slowaken die tschechische, von den Hochlandsschotten die irische, von den Mazedoniern die bulgarische Hochsprache als ihre einzige Schriftsprache angenommen worden wäre, so würde kein Mensch daran denken zu behaupten, eigentlich handele es sich bei den slowakischen, gälischen und mazedonischen Mundarten um drei selbständige Sprachen.

Gibt es nun einen äußeren Maßstab dafür, ob eine Mundart in diesem Sinne als ausgebaut, als zur Ausbausprache geworden gelten kann? Es liegt auf der Hand, daß Schrifttum in ihr vorliegen muß, aber Schrifttum welcher Art? Die nächstliegende Antwort scheint zu sein, daß es die großen Sprachmeister der Dichtung sind, die einer Mundart den Rang einer Sprache verleihen. Das war in vielen Epochen der Menschheitsgeschichte sicher richtig, aber für die Epoche, in der wir jetzt leben, trifft es nicht zu. Unsere Epoche ist bestimmt

¹² Einar Haugen bezeichnet meine Unterscheidung von Abstand- und Ausbausprachen in einem demnächst erscheinenden Beitrag zu dem Sammelwerk „Current Trends in Linguistics“ als allen Fachleuten — natürlich nur der englischsprachigen Welt — bekannt.

durch ein ganz eindeutiges Überwiegen der kommunikativen Funktionen der Sprache vor den expressiven, oder, anders ausgedrückt, von einem Vorrang der Information im weitesten Wortsinne vor der Imagination. Zur Information ist in diesem Zusammenhang nicht nur die Vermittlung von Tatsachen zu rechnen, sondern auch die von rationalen Gedankengängen, mithin also auch Überlegungen religiösen oder weltanschaulichen Inhalts. Information aber wird vermittelt in aller Regel nicht durch Dichtung oder Erzählung, sondern eher durch nüchterne, sachliche Zweckprosa. Und so kann man den Satz aufstellen, daß eine Mundart heute dann zur Ausbausprache geworden ist, wenn es in ihr eine vielseitige Zweckprosa (oder Sachprosa) gibt.

Indessen umfaßt dieser Begriff ja eine Fülle von Anwendungsbereichen. Diese Bereiche liegen zum Teil nebeneinander, d. h. es kann sich um Informationen aus dem Bereich der Naturkunde, der Kunst, der Volkswirtschaft oder der Geschichte handeln. Wichtiger noch ist die Stufung der Anwendungsbereiche, die darin gegeben ist, daß wir mindestens drei Ebenen zu unterscheiden haben, nämlich die Stufen einer volkstümlichen, einer gehobenen und einer wissenschaftlichen Prosa. Ganz grob entsprechen diese Stufen in etwa denen der Volksschule, der Oberschule (mitsamt der des angelsächsischen College) und der Universität. Über jede dieser Stufen wäre manches zu sagen. Ob die dritte Stufe, die der wissenschaftlichen Prosa, überhaupt erreicht werden kann, hängt u. a. auch von so äußerlichen Faktoren wie der Sprecherzahl ab, denn in einer Sprache, die nur von 40 000 Menschen gesprochen wird, wie das Färische, sind naturgemäß die Aussichten, wissenschaftliche Werke zum Druck bringen zu können, gering.

Unter bis vor kurzem literaturlosen Völkern und Stämmen fällt bei der Entstehung von Hochsprachen eine besondere Aufgabe den Übersetzungen aus entwickelteren Sprachen zu, vor allem auch den Übersetzungen aus der Bibel und anderen religiösen Schriften.

Im abendländischen Raum mit seiner verhältnismäßig alten Literaturtradition können wir dagegen beobachten, wie die Dichtung in der Regel der Sachprosa zeitlich vorausgeht, wie aber andererseits der theoretisch nicht besonders schwierige Übergang von der erzählenden zur Sachprosa in der Praxis durchweg eine Barriere bedeutet, die lange Zeit hindurch nur vereinzelt und in vielen Fällen niemals endgültig durchbrochen wird.

Dort, wo das Schrifttum in einer bestimmten Sprachform diejenige Stufe erreicht hat, auf der es eine nennenswerte Dichtung, aber nur ganz vereinzelte Ansätze zu einer Sachprosa gibt, die Sprache also kaum halb ausgebaut ist, können wir behelfsweise von einer Halbsprache reden.

Fragen wir uns, unter welchen Voraussetzungen es besonders leicht zu Bestrebungen kommt, eine Mundart als Literatursprache auszubauen, so sei vor allem ein Faktor herausgegriffen, nämlich die Zugehörigkeit zu einem vom politischen Kernland abgetrennten Staatswesen, welche die Sprecher einer bestimmten Mundart oder Mundartengruppe politisch und kulturell gleichsam auf ihre eigenen Füße stellt. Es ist z. B. kein Zufall, daß die wallonischen Mundarten in Belgien und die alemannischen in der Schweiz stärkere literarische Pflege erfahren haben als die der beiden jeweiligen kulturellen Kernländer.¹³ Einen ganz besonderen Akzent erhält diese Neigung zur Sonderentwicklung dort, wo die Mundartsprecher keine Gelegenheit haben, die ihnen linguistisch zugeordnete Hochsprache in der Schule zu erlernen und die Mundart gleichsam ohne das schützende Dach dieser Hochsprache bleibt, so daß man vielleicht von einer dachlosen Mundart sprechen kann. Bei solchen Gruppen beobachten wir außerordentlich häufig, daß die Mundart zeitweise, wenn auch oft nur in bescheidenem Umfang, Funktionen übernimmt, welche normalerweise der zugeordneten Hochsprache zufallen würden. Diese Ersatzfunktion braucht nicht der Ausdruck von Bestrebungen zu sein, die Mundart durch systematischen „Ausbau“ vor dem Untergang zu retten. Wir finden sie beispielsweise auch bei den Masuren in Ostpreußen, ohne daß es hier vor 1945 jemals nennenswerte Gegenbewegungen gegen die sprachliche Eindeutschung gegeben hätte. Wohl aber kann sich aus einer solchen ersatzweisen Anwendung der Mundart, sei es plötzlich, sei es allmählich, eine Ausbaubewegung entwickeln, wie wir sie z. B. heute auf Korsika erleben.¹⁴

¹³ Beim Wallonischen lag der Höhepunkt der Mundartpflege vor 1914. — Über den heutigen Stand der schweizerdeutschen Mundarten s. R. Schwarzenbach: Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 17), Frauenfeld 1970.

¹⁴ Beispiele für dachlose Mundarten Europas gab ich in Europa Ethnica 1969, S. 151—152. — Weitere Beispiele: Burgenlandkroatisch; Malmédyer Wallonisch (vor 1914); franz. Mundart der Normannischen Inseln.

Bei den Abstandsprachen können wir unterscheiden solche, die soziologisch auf die Stufe einer Mundart herabsinken können, und solche, bei denen das nicht denkbar ist oder anders ausgedrückt: dialektisierbare und nichtdialektisierbare Abstandsprachen.

Dialektisierbar sind solche Abstandsprachen, die mit einer anderen Abstandsprache so nahe verwandt sind, daß die Verwandtschaft auch für den der anderen Sprache Unkundigen im langsamen Gespräch spür- und erkennbar wird. Solche Sprachen sind also für den Sprecher der jeweils anderen Sprache nicht etwa ohne weiteres verständlich — wäre der Abstand so gering, dann würde es sich ja nicht um Abstandsprachen handeln. Wohl aber kann er, wenn der Gesprächspartner langsam und deutlich spricht, einzelne Wörter und Wendungen verstehen und merkt, daß es sich um eine mit der seinen nicht unverwandte Sprache handeln muß. Wird nun diese erkennbar verwandte Sprache im Laufe der Zeit im Gebiet ihrer Schwestersprache zur einzigen Verwaltungs-, Kirchen- und Schulsprache, so kann sich bei den Sprechern des schwächeren Idioms die Empfindung herausbilden, ihr häusliches Umgangsidiom sei gar keine „Sprache“, sondern bloß eine Mundart der mächtigeren Sprache, gleichsam ein Ast an deren Stamm.

So ist z. B. Katalanisch an sich eine Abstandsprache; es wäre aber theoretisch eine Situation denkbar, wo die Sprecher des Katalanischen sich damit abgefunden hätten, Spanisch als ihre einzige Bildungs- und Verwaltungssprache hinzunehmen und ihre Muttersprache nur noch als eine Art spanischen Dialekt zu empfinden. Bei einer anderen romanischen Sprache, nämlich dem Sardischen, ist diese Entwicklung in großem Umfang eingetreten; fast alle Sarden empfinden ihre Muttersprache als eine Art italienischen Dialekt, unbekümmert darüber, was Sprachwissenschaftler über die Eigenständigkeit des Sardischen aussagen. Ähnlich ist es z. B. mit der okzitanischen Sprache gegangen im Verhältnis zur französischen¹⁵, ferner im slawischen Bereich mit der kaschubischen Sprache im Verhältnis zum Polnischen.

Wir haben also bei den Abstandsprachen zu unterscheiden:

- solche, die dialektisiert (oder vermundartet) sind,
- solche, die es nicht sind, bei denen aber vom Sprachkörper her die Voraussetzungen für eine solche Entwicklung gegeben sind,

¹⁵ Klaus Brobst [= H. Kloss]: Fragen des Werdens von Kultursprachen. In: Volksforschung 7, 1944, H. 1, S. 1—12.

solche, bei denen alle Voraussetzungen dieser Art fehlen, womit ich auf die klassischen Beispiele von Albanisch und Baskisch zurückkomme.

Nach allen diesen umständlichen Darlegungen werden Sie vielleicht erwarten, daß ich Ihnen nunmehr für jede einzelne in Frage kommende germanische Sprache oder Halbsprache darlege, welche der eben angegebenen Kategorien auf sie anwendbar ist. Das aber würde uns heute zu weit führen, so fruchtbar es wäre, darzulegen, wie z. B. das Niedersächsische im Verhältnis zum Deutschen eine typische dialektisierte Abstandsprache ist, der westflämische Dialekt in Nordfrankreich eine „dachlose“ Mundart der niederländischen Sprache, das Letzeburgische eine Halbsprache, das Pennsylvaniadeutsche eine zeitweise zur Stufe der Halbsprachen aufgestiegene dachlose Mundart usw.

Heute muß ich mich auf einen ganz knappen Überblick darüber beschränken, von welchen Sprachen das Deutsche um 1800 umgeben war und von welchen um 1950. Im engsten Kreise der nächstverwandten Sprachen stand dem Deutschen um 1800 nur eine einzige Sprache als eindeutig voll ausgebaute Hochsprache gegenüber, nämlich das Niederländische. Bis 1950 waren nicht weniger als 3 dazugekommen, nämlich Afrikaans, Friesisch und Jiddisch, wobei die literarische Tradition der beiden letzteren vor das Jahr 1800 zurückreicht und Jiddisch infolge der Ausrottungspolitik Hitlers um 1950 seinen Höhepunkt schon wieder überschritten hatte. Zwei Mundarten dieses Umkreises, nämlich das Letzeburgische und in weitaus schwächerem Maße auch das Pennsylvaniadeutsche, hatten ein Schrifttum entwickelt, dessen Umfang uns berechtigt, von Halbsprachen zu sprechen. Bei anderen Mundarten wie beim Schwyzertütschen und, unter gänzlich anderen Voraussetzungen, beim Zimbrischen waren entsprechende Bemühungen bereits zum Stillstand gekommen.

Im mittleren, dem skandinavischen Ring der germanischen Sprachen war die Wandlung zwischen 1800 und 1950 noch tiefergreifend. Zu Anfang dieses Zeitraumes gab es bloß drei Hochsprachen, nämlich Schwedisch, Dänisch und das damals noch nicht allzusehr ausgebaute Isländische. Bis 1950 hatte sich die Zahl verdoppelt; auf der einen Seite war das Färische der Färöer hinzugekommen, auf der anderen Seite die beiden Sprachen Norwegens, Riksmål und Landsmal, die sich im übrigen von ihren zunächst sehr verschiedenen Ausgangspunkten her im 20. Jahrhundert dank immer erneuter staatlicher

Eingriffe in die Sprachentwicklung stark aufeinander zuentwickelt hatten, so daß der anfängliche Abstand zwischen ihnen wesentlich geringer geworden ist.

Im Umkreis des Englischen lassen sich neben den durch endogene Entwicklungsfaktoren immer wieder weitgehend neutralisierten Tendenzen, die britische und die amerikanische Variante auseinanderzutreiben, vor allem zwei Sonderentwicklungen beobachten. Auf der einen Seite bemühten sich in Schottland nach dem Ersten Weltkrieg bestimmte Literatenkreise, der niederschottischen Mundart, die sie in Lallans rücktaufen, ihren Rang als Hochsprache zurückzugeben, taten es jedoch mit unzulänglichen Mitteln, da sie die Prosa vernachlässigten. Auf der anderen Seite gab es Ansätze zu eigenem Schrifttum in einigen auf ursprünglich englischer Grundlage entstandenen sog. kreolischen Sprachen, d. h. Pidginsprachen, die im Laufe der Zeit zur Muttersprache bestimmter Menschengruppen geworden sind.

Unter ihnen wiederum heben sich ab

auf der einen Seite die dem Englischen noch sehr deutlich nahestehenden Pidginsprachen von Ozeanien und West-Afrika, insbesondere das Beach la-Mar oder Neo-Melanesisch genannte Pidgin-English des östlichen Neu-Guinea und der Salomonen,

auf der anderen Seite das jedem hochenglischen Einfluß sehr früh und vollständig entzogene, statt dessen starken niederländischen Einflüssen ausgesetzte und in vieler Hinsicht eigenständige Sranan Tongo oder Srananisch in Surinam, mit dessen literarischer Anwendung deutsche Herrnhuter schon vor 1800 begonnen haben.

In meinem Büchlein von 1952 habe ich über alle diese Entwicklungen zu berichten versucht, und ich muß heute auf meine damalige Darstellung verweisen. Um einen Grad ausführlicher muß ich und kann ich werden bei der Darstellung der Entwicklung der letzten 20 Jahre, also im Zeitraum von 1950 bis 1970, über die es eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung nicht gibt.

Daß die Bedeutung der niederländischen Sprache nach wie vor in Deutschland verkannt wird, deutete ich schon eingangs an. Hierher gehört auch das Fortleben der scheinbar unzerstörbaren Legende, es gebe eine selbständige „flämische“ Sprache, eine Legende, deren Wiederholung im deutschen Sprachraum 1966 zu einem in vier Sprachen veröffentlichten Protestschritt von 25 nord- und südniederlän-

dischen Hochschullehrern führte.¹⁶ Noch hartnäckiger hält sich diese Legende allerdings im englischen Sprachraum; noch heute halten Statesman's Yearbook und die Library of Congress an ihr fest. Andererseits bedient Holland die angelsächsische Welt mit zwei Spezialzeitschriften, „Writing in Holland and Flanders“ and „Netherlands Books“, zu denen es bezeichnenderweise bis heute kein Gegenstück in deutscher Sprache gibt.

Das Prestige einer Sprache hängt damit zusammen — ich sage nicht: es hängt davon ab — wie sie horizontal im Raum verbreitet ist und wie weit sie sich nach oben, vertikal, in den Spezialbereichen der Wissenschaft und Technologie verzweigt und behauptet. Im Raum mußte Niederländisch schwere Einbußen hinnehmen¹⁷; es ist die einzige Sprache einer Kolonialmacht, die von den einst Unterworfenen in Indonesien (und natürlich erst recht im Kongo) fast völlig eliminiert wurde. Auch vertikal ist Niederländisch — gleich allen Sprachen mittlerer und kleiner Völker — davon bedroht, daß immer mehr Wissenschaftler ihre Forschungen in verbreiteteren Sprachen, vornehmlich Englisch, veröffentlichen. Prof. Huisman hat 1965 einen Vortrag gehalten „Het Nederlands tussen Dialect en Wereldtaal“¹⁸, in dem er diese Gefährdung der ohnehin stets gefährdeten Position des Niederländischen genauer beschreibt und die wachsenden Chancen des Englischen, für bestimmte Sachbereiche ein internationales Monopol zu erhalten, andeutet. Das gleiche Problem des Funktionsschwundes besteht auch für die dritt- und viertgrößte germanische Sprachgemeinschaft, die schwedische und die dänische. In den Jahren 1958—65 erschien rund ein Fünftel aller Bücher in Schweden in einer nicht-schwedischen Sprache, in der Regel Englisch, auf das fast 6000 Titel entfielen.¹⁹ Wahrscheinlich gibt es bereits genauere Untersuchungen über die Sachbereiche, um die es sich dabei handelt — denn Dichtung und Erzählung werden von der Entwicklung nicht betroffen —, aber zu wünschen wäre, daß sie für alle in Frage kommenden germanischen Sprachen an einer Stelle gesammelt werden.

Dänisch hat, wie das Niederländische, auch in geographischer Hinsicht schwerste Einbußen hinnehmen müssen, weniger durch das Zurück-

¹⁶ Neelandia 70, Oktober 1966, S. 160.

¹⁷ H. Kloss: Niederländisch — Sprache mit tragischem Schicksal. In: Muttersprache 1955, H. 2, S. 45—52.

¹⁸ J. A. Huisman: Het Nederlands Tussen Dialect en Wereldtaal. Groningen 1965.

¹⁹ Vgl. H. Kloss in: Kelly (Anm. 6), S. 310.

weichen der Sprachgrenze in Schleswig als durch den Verlust seiner meisten Positionen in Norwegen, Island und den Färöer. Haugen hat gesagt, man könne einen großen Teil der skandinavischen Sprachgeschichte unter dem Stichwort „The rejection of Danish“ zusammenfassen.²⁰

Für andere, jüngere Sprachen geht es weniger um die Frage des Funktionsverlustes als um die des Funktionsgewinnes, der Hinzueroberung neuer Funktionen. Es wäre gut, Beobachtungen darüber zu erhalten, welche Bereiche die afrikaanse Sprache in Forschung und Technik bis heute noch ganz dem Englischen überlassen muß, welche es sich ganz und welche teilweise erobert hat. Dabei ist z. B. im Hochschulunterricht zu unterscheiden zwischen der Sprache der Vorlesungen, der Sprache der Seminare und Laboratorien, der Sprache der Bekanntes reproduzierenden Lehrbücher und der Sprache der neuen Fakten und Gesichtspunkte erstmalig darlegenden Forschungsberichte.

Bescheidener sind vorerst die Versuche, dem Westfriesischen und dem Färischen neue Anwendungsmöglichkeiten zu erschließen. Hier geht es nicht um Hochschulunterricht, wohl aber um die Sphären der Oberschule und der Verwaltung. Dabei sind die Färingier — bei nur einem Achtel der Kopfzahl der Westfriesen — begünstigt durch ihre politische Autonomie, die seit langem eine Verwendung der Muttersprache als Amtssprache ermöglicht. Unter den kleinen Sprachgemeinschaften nicht nur der germanischen oder europäischen Welt, sondern des ganzen Erdballs steht die der Färingier einzigartig da.²¹ Diese winzige und keineswegs reiche Volksgruppe gab in ihrer eigenen Sprache 1964 33 Periodika heraus, darunter je eine wissenschaftliche und eine Literaturzeitschrift, je zwei Blätter für die Sachgebiete Sport, Mission, Frauenfragen, eine Kinderzeitschrift, mehrere kirchliche Blätter usw. Es gibt seit 1952 eine eigene wissenschaftliche Gesellschaft, seit 1958 ein ihr angegliedertes Sprachinstitut, seit 1965 eine eigene Färische Akademie.²² Das wirft alles über den Haufen, was wir früher

²⁰ Haugen in: Fishman, Ferguson, Das Gupta (Hrsg.), *Language Problems of Developing Nations*, New York 1968, S. 269.

²¹ Reidar Djupeval: *Litt om framvokstene av det faerøyske skriftmålet*. In: A. Hellevik u. E. Lundebj (Hrsg.), *Skriftspråk i utvikling. Tiårsskrift for Norsk Språknemnd 1952—1962*, Oslo 1964, S. 144—186. — Vgl. auch Joannes Skaale: *Litteratur*. In: J. P. Heinesen (Hrsg.), *Færøerne i Dag*, Torshavn 1966, S. 99—114.

²² Jaspur Joonsen: *Kulturelle institutioner*. In: J. P. Heinesen (Anm. 21), S. 61—69; ferner O. Werner: *Die Erforschung der färöischen Sprache. Ein Bericht über Stand und Aufgabe*. In: *Orbis* 13, 1964, S. 481—544.

zu wissen glaubten über eine untere Grenze der Sprecherzahl, die nötig sei, um in einer Sprache ein eigenes literarisches Leben schaffen und aufrechterhalten zu können.

Wenn wir von wissenschaftlichen Veröffentlichungen in färischer Sprache hören, so behandeln diese freilich fast ausnahmslos Themen, die mit den Färöern, ihrer Sprache, Kultur und Geschichte zusammenhängen. Es ist dies eine Scheidelinie, die auch von sehr viel verbreiteteren Sprachen nur vereinzelt überschritten wird; auch auf Irisch, Walisisch, Bretonisch erscheint kaum je ein wissenschaftliches Werk, das nicht in diesem Sinne gruppenbezogen oder besser „eigenbezogen“ ist. Alles das, was wir über die nahverwandten Sprachen ermitteln, hat ja zugleich paradigmatischen Wert für eine weltweite Soziologie der Sprachgemeinschaft, zumal im Hinblick auf die Sprachen der Entwicklungsländer.

Kann man beim Westfriesischen und beim Färischen von einem stetigen Ausbau sprechen, so beim Jiddischen und beim Niederdeutschen von einem stetigen Rückgang. Er wird beim Jiddischen bis zu einem gewissen Grade verzögert oder auch nur verschleiert durch die ungemaine literarische Rührigkeit eines kleinen Teiles seiner Sprecher²³; es kam nach 1950 z. B. zu zwei großen in New York abgehaltenen internationalen Tagungen über jiddische Sprache und Literatur (1958 und 1965), es erscheint seit 1963 ein großes Jiddisches Wörterbuch²⁴, und neben New York ist zunehmend Buenos Aires ein zweiter Mittelpunkt jiddischen Literaturlebens geworden.²⁵ Darüber wäre unendlich viel zu berichten, was ich mir heute versagen muß.

Im Bereich des Niedersächsischen ist nach 1950 der Rückgang eher noch deutlicher als in dem des Jiddischen, vor allem weil der Bereich der Zweckprosa nicht rückerobert worden ist und die Jugend im größten Teil des Sprachgebietes zum ausschließlichen Gebrauch der deutschen Hochsprache übergeht. Daß es aber selbst in dieser fast aussichtslos erscheinenden Situation noch zu beachtlichen Phänomenen kommen kann, dafür seien fünf Beispiele gegeben:

²³ Eine gute Einführung für des Jiddischen nicht Mächtige bietet Charles A. Madison: *Yiddish Literature. Its Scope and Major Writers*. New York 1968. (Kap. über USA, Israel, UdSSR, nicht über Argentinien.)

²⁴ Groyser verterbuch fun der yidisher sprach, New York, I 1961, II 1966.

²⁵ Samuel Rollansky (Hrsg.): *Fun Argentine, Land un Jishuv; Poesie, Prose, Publizistik*. Buenos Aires 1960.

1. Noch immer erscheinen in der Bundesrepublik zwei — wenn auch bescheidene — Zeitschriften ganz auf Niedersächsisch: „Uns Moderspraak“ und „Plattdütsch Land un Waterkant“.²⁶
2. In der jungen Generation treten ausgesprochen modernistische Lyriker wie Dieter Bellman, Norbert Johannimloh und Hinrich Kruse auf, die thematisch und stilistisch den Anschluß an Haltung und Niveau der deutschen, ja der westeuropäischen Moderne suchen²⁷, also mehr auf Enzensberger als auf Groth schauen.
3. Ein flämischer Autor, Ludo Simons, hat 1965 ein Verzeichnis von denjenigen seit 1945 erschienenen niedersächsischen Werken veröffentlicht, die nach seiner Meinung europäisches Niveau haben; er verzeichnet u. a. vier Romane (von vier Autoren), vier Novellenbände (von drei Autoren), drei Bände Kurzgeschichten, drei Bände Lyrik.²⁸
4. Nach wie vor gibt es niedersächsisches Bühnenleben mit einer eigenen plattdeutschen Schauspielschule, Lehrgängen für plattdeutsche Regisseure, Tagungen für plattdeutsche Bühnenleiter (es gab 1969 allein in Schleswig-Holstein noch 13 Bühnen!).
5. Der Niederdeutsche Rat veröffentlichte 1964 ein Verzeichnis der an den westdeutschen Schulen zugelassenen niedersächsischen Lesebogen — es waren 69!²⁹
6. Der Verlag Schuster in Leer (Ostfriesland) bringt eine eigene Reihe niedersächsischer Schallplatten, genannt „Niederdeutsche Stimmen“, heraus.

Wohl die wichtigste Neuerung im Bereich des Niedersächsischen ist die erstaunliche Entwicklung von Forschung und Schrifttum im nie-

²⁶ Vgl. Uriel und Beatrice Weinreich: *Yiddish Language and Folklore. A Selective Bibliography for Research* (= *Janua Linguarum* 10), Den Haag 1959. — For Max Weinreich on his 70th Birthday. *Studies in Jewish Languages, Literature and Society*. Den Haag 1964. — Hans Peter Althaus: Die Erforschung der jiddischen Sprache. In: *Germanische Dialektologie* (Mitzka-Festschrift), Wiesbaden, I 1968, S. 224—263. — Zur Frage der hochsprachlichen Norm s. auch Mordche Schaechter: *The Hidden Standard: a Study of Competing Influences in Standardization*. In: *The Field of Yiddish*, Den Haag, III, 1969, S. 284—304.

²⁷ Vgl. L. Simons u. a.: *Niederdeutsche Literatur der Gegenwart*. In: Quickborn 56, 1966, H. 1—2, S. 5—38. — Vgl. auch den Bericht [über die] 22. Bevensen-Tagung. Arbeitskreis für niederdeutsche Sprache und Dichtung. 12.—14. September 1969. Hamburg o. J., ferner die Anthologie von Hermann Kölln (Hrsg.): *Von Groth bis Johannimloh*, Neumünster 1968.

²⁸ *Ons Erfdeel* 9, Dez. 1965, S. 121.

²⁹ Otto C. Carlsson: *Bibliographie der plattdeutschen Lesebogen*. In: *Niederdeutscher Rat*, Jb. 1962—1963, Bd. 2, Bremen 1964, S. 63—75.

dersächsisch sprechenden Teil der Niederlande, wo der 1953 eingerichtete, von Prof. Heeroma geleitete Lehrstuhl für „Niedersächsische Sprach- und Literaturforschung“ in Groningen den Mittelpunkt bildet. Das schon vorher rege niedersächsische Schrifttum in den östlichen Niederlanden hat seither einen spürbaren Aufschwung genommen³⁰, und was uns besonders interessieren muß: es greift über die Bundesgrenze hinüber. Es entstanden landschaftliche „schrieverskringen“ — zuerst 1953 in Drente —, die sodann einen Dachverband, den „Bond van Schrieverskringen in Nordostnederland en aangrenzend Nederduitsland“ bildeten; es entstand eine Schriftenreihe „Sasland-Riege“, es entstanden zwei über die niederländische Ostgrenze hinauswirkende Zeitschriften, von denen die eine, „Swinegeltje“, 1954—1959 erschien, die andere, „Weerword“, in den 60er Jahren. Und in diesen Veröffentlichungen wurde angewendet und propagiert eine neue, von der niederländischen und deutschen unabhängige Rechtschreibung, das „Vosbergen spelling“, das als eine „europäische Rechtschreibung“ empfunden wird.³¹ Mit großer Wahrscheinlichkeit ist das niedersächsische Schrifttum heute in Ost-Niederland entwickelter als in Deutschland. Es gibt heute in Holland mindestens vier Zeitschriften, die ganz in Niedersächsisch geschrieben werden.³² Heeroma schrieb schon 1956, die Zukunft der niedersächsischen Mundarten liege im Westen, nicht im Osten des niedersächsischen Sprachgebietes.³³

Nach diesen skizzenhaften Ausführungen über das Niedersächsische muß ich mich in bezug auf andere Sprachen auf knappste Hinweise

³⁰ H. Entjes: Streektaalliteratuur in Oost-Nederland. In: K. Heeroma u. J. Naarding (Hrsg.), Oostnederlands. Bijdragen tot de geschiedenis en de streektaalkunde van Oost-Nederland, Herzogenbusch 1964, S. 89—133.

³¹ K. Heeroma spricht in „Niederländisch und Niederdeutsch“ (s. Anm. 8) von einer „Internationale der Literaturmundarten“ und bezeichnet „Weerword“ als „ein Forum für das Gespräch zwischen ostniederländischen und niederdeutschen Mundartautoren“. (Statt von „ostniederländisch“ und „niederdeutsch“ könnte ein Schrifttumssoziologe auch von „westsassissh“ und „ostsassissh“ sprechen; s. Kloss 1952, S. 248.)

³² Solche Zeitschriften sind — neben „Weerword“ —: De Moespot (vj.). Uitg. Verbond van Neersasse Schrieverskringen, Winterswijk. — Dörp en Stad (mtl.), Winschoten. — Oeze Volk naoberpraot veur Drentse lezers. (vj.), Gasselternijveen. — Daneben gibt es eine Reihe niederländischer Regional-Zeitschriften, die hie und da sassische Texte, zumal Gedichte, bringen. Die wichtigste wissenschaftliche Zeitschrift für das niedersächsische Sprachleben sind die „Driemaandelijke Bladen voor taal en Volksleven in het Oosten“ (vj.), Groningen.

³³ K. Heeroma: Streektaalcultuur. In: Werkberichten van de Bund van Schrieverskringen in N.-O.-Nederland en aangrenzend Nederduitsland = Sassische Weddergeboorte No. III, 1956, S. 1—15 (hier: 11).

beschränken. Typische Merkmale der Entwicklung im Zeitraum von 1950—1970 sind u. a. die folgenden:

In Norwegen mußte Nynorsk (oder Landsmal) einen erheblichen Rückgang hinnehmen. Das war z. T. eine Folge der Verstädterung: in den Städten hatte es seit je kaum Fuß gefaßt, und der Anteil der Stadtbewohner nahm zu. Daneben aber ging es auch innerhalb der Landbezirke zurück; der Anteil der auf Nynorsk unterrichteten Landschüler fiel von 41 auf 28 v. H.³⁴

In Luxemburg erloschen die Bemühungen um Ausbau zur Hochsprache zeitweise fast vollständig, erhielten aber einigen Auftrieb als Folge der Zulassung der Volkssprachen in die Messetexte.³⁵ Seine Stellung als Umgangssprache und im Schrifttum ist unverändert stark; wichtig ist vor allem, daß durch seine Zulassung als Parlamentssprache in der Nachkriegszeit in den gedruckten Kammerberichten ein riesiges Arsenal für eine künftige letzeburgische Prosa entstanden ist.

Pennsylvaniadeutsch erlebte einen Höhepunkt durch die Veröffentlichung von Übersetzungen der vier Evangelien (1968)³⁶, erlebte aber im übrigen ein fast vollständiges Erlöschen aller Bemühungen um seine Erhaltung und einen massiven Einbruch des Englischen in die letzten Positionen.

Das Lallans oder Niederschottische folgt dem Abstieg des Pennsilfaanischen in einigem Abstand; doch sind einzelne Teilerfolge, wie

³⁴ Lt. Statistik årbok 1969, S. 294, wurden 1969 unterrichtet

in den Grundschulen	auf Nynorsk	auf Riksmål
auf dem Lande	173 600	68 500
in den Städten	138 400	5 000
insgesamt	312 000	73 500

Andererseits soll der Anteil des Nynorsk am Schönschrifttum von 1948—1963 von 11 auf 30 v. H. gestiegen sein (Apropos 1963, H. 6). Ich muß mich an dieser Stelle auf solche flüchtigen Hinweise beschränken und verweise auf die Bücher von Haugen 1966 (Anm. 2) und von Hellevik u. Lundeby 1964 (Anm. 21).

³⁵ Um den Ausbau des Letzeburgischen als liturgische Sprache bemüht sich besonders Archivar Alain Atten; vgl. in „Die Warte — Perspectives“ seine „Kröschtlwergiljen“ (1965) und seine Übertragung des Rosenkranzgebetes (1969).

³⁶ Ralph C. Wood: The Four Gospels Translated into the Pennsylvania German Dialect. In: Publications of the [second] P. G. Society, Vol. I, Allentown, S. 7—184. Die Pennsylvania German Society veröffentlicht seit 1967 in Allentown eine kleine Zeitschrift „Der Regenbogen (The Rainbow)“, die fast ganz auf englisch abgefaßt ist, aber in fast jedem Heft einen Beitrag in pennsilfaanischer Mundart enthält. Vgl. auch die Anthologie von R. C. Wood u. F. Braun: Pennsilfaanisch-deutsch. Kaiserslautern 1966 (= Pfälzer in der weiten Welt, H. 6) und das Abridged P. G. Dictionary, 1970, von R. C. Beam (= Pfälzer in der weiten Welt, H. 8).

z. B. die Veröffentlichung und Aufführung von Komödien des Aristophanes, zu verzeichnen.³⁷

In Übersee haben die anglokreolischen Idiome von Surinam³⁸ und Neuguinea³⁹ einen starken Aufstieg erfahren, die letzteren auch einen neuen, freilich noch nicht allgemein anerkannten Namen (Neo-Melanesian) erhalten.

Idiome, die in meinem Überblick von 1952 noch ganz fehlten, über die aber einiges zu berichten wäre, sind die niederländische Mundart von Limburg, um deren Ausbau sich ein seit 1926 um die Zeitschrift „Veldeke“ gruppierter Personenkreis bemüht⁴⁰, und die anglokreolischen Sprachen von Sierra Leone, das Krio⁴¹, und von Kamerun, das „Wes-Kos“⁴²; in letzterem erschien Missionsschrifttum.

³⁷ Douglas Young: *The Puddocks. A verse play in Scots from Greek of Aristophanes*. Makarsbiel, Tayport, Fife 1958. — Ders.: *The Burdies. A comedy in Scots verse ...* Makarsbiel, Tayport, Fife 1959. — Vgl. auch Douglas Young (Hrsg.): *Scottish Verse 1851—1951*. London 1952 (Anthologie) und Wolfgang Iser: *Lallans, die künstliche Sprache der Scottish Renaissance*. In: *Britannica, Festschrift H. Fladieck, Heidelberg 1960*, S. 142—161.

³⁸ Aus dem reichen neueren Schrifttum über Srananisch nenne ich hier nur L. L. E. Rens: *The History and Social Background of Surinam Negro English*, Amsterdam 1953, sowie von den zahlreichen Arbeiten von Jan Voorhoeve sein Buch „Sranan Syntax“, Amsterdam 1962. Ich verdanke Voorhoeve reiche mündl. Aufschlüsse über Sranan Tongo und andere kreolische Sprachen von Surinam.

Vgl. auch J. Voorhoeve u. Anton Donicie: *Bibliographie du négro-anglais du Suriname*. Amsterdam 1963.

³⁹ R. A. Hall: *Hands off Pidgin English*. Sydney 1955. — Ders.: *Pidgin and Creole Languages*. New York 1966. — Robert Francis Mihalik: *Grammar and Dictionary of Neo-Melanesian*. Techn/Ill. 1957. — A. Capell: *The changing status of Melanesian Pidgin*. In: *La monda lingvo-problemo* 1, Mai 1969, H. 2, S. 107—115. Zuzolge dem von Australien den VN erstatteten „Report for 1967—1968“ über Neuguinea (S. 177—179) gab es hier 1968 fünf Zeitschriften, die ganz, und acht, die teilweise in „Pidgin“ (Neomelanesisch) erschienen.

Vgl. auch John J. Murphy: *The Book of Pidgin English*. Brisbane, 1962.

⁴⁰ Veldeke, Tijdschrift van de vereniging tot instandhouding en bevordering van de Limburgse dialecten. Heerlen (Postbus 188), 1926 ff. Von neun mir vorliegenden Nummern aus den Jahren 1968—70 ist eine (Nr. 239) ganz und sind 3 (240, 242, 244) weit überwiegend in der Mundart geschrieben; es gibt somit limburgische „Zweckprosa“.

⁴¹ Vgl. E. D. Jones: *The Potentialities of Krio as a Literary Language*. In: *Sierra Leone Studies*, 3, 1957, H. 9, S. 40—48. — L. Turner: *Anthology of Krio Folklore and Literature*. Chicago 1963, 2 Bde. Krio wird gelehrt an der Roosevelt University in Illinois.

⁴² Wissenschaftliche Aufbereitung durch die Schriften von Gilbert D. Schneider, z. B.: *First Steps in Wes-Kos*. Hartford Con. 1963. Der von Schneider ins Schrifttum eingeführte Name Wes-Kos hat noch keineswegs allgemeine Annahme gefunden. Im Jahre 1960 erschienen katholische Sonntags-Evangelien auf Wes-Kos, 1963 das Markus-Evangelium (baptistisch).

Wie selbst in Idiomen, deren literarische Geschichte man um 1952 für beendet halten mußte, noch einmal neues Leben aufflackern kann, zeigt der Fall des noch von 1000—2000 Personen gesprochenen Zimbrischen in Oberitalien, mit dem sich in allerjüngster Zeit zwei eigene kleine Zeitschriften befaßten.⁴³ Noch eindrucksvoller sind Evangelienübersetzungen in je einer nordfriesischen⁴⁴ und einer westfriesischen⁴⁵ Mundart; die Bemühungen um Erforschung und Ausbau des Nordfriesischen sind überhaupt sehr ansehnlich.⁴⁶

Ich nenne nun abschließend ein paar Aufgaben, die mir besonders vor- dringlich zu sein scheinen:

1. Für Niederländisch wäre eine Untersuchung zur Geschichte des flämischen taalparticularisme — oder allenfalls die Übersetzung einer geeigneten Studie in niederländischer Sprache — zu wünschen.⁴⁷
2. Für Westfriesisch ein deutsches Lehrbuch — es gibt ja je ein niederländisches, englisches und (sogar!) französisches Lehrbuch⁴⁸ — und vielleicht eine kleine Anthologie mit westfriesischen und deutschen Texten auf gegenüberliegenden Seiten (es gibt eine italienische Anthologie friesischer Dichtung!⁴⁹).
3. Für Jiddisch gibt es wieder ein deutsches Lehrbuch⁵⁰; hingegen ist dringendst erwünscht eine zweisprachige jiddisch-deutsche Antiqua-Anthologie, wie sie der junge deutsche Jiddist H. P. Althaus 1965

Vgl. ferner G. D. Schneider: *West-African Pidgin-English. A Descriptive Linguistic Analysis*. Hartford, Lon. 1966. — *Five Essays on Wes-Kos*. Athens, Oh. (im Erscheinen). — David Dwyer: *An Introduction to West-African Pidgin-English*. East Lansing, Mich. 1967, 572 S.

⁴³ Ljetzan-Giazza. *Rivista mensile di cultura e folclore*. Giazza, Jg. 1, Nr. 1 = April 1968. — Taucias Garcida. *Rivista Mensile* (Hrsg. Carlos Nordera). Jg. 1, H. 1, 1969.

⁴⁴ Übersetzungen von Alfred Boysen in Moringen Mundart (gedruckt 1954—55); vorhergegangene von M. Lorenzen in der Mundart der Nordergoosharde blieben ungedruckt.

⁴⁵ Matthäus-Ev. in der Mundart von Schiermonnikog; vgl. dazu Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 84, 1961, S. 125—126.

⁴⁶ Vgl. z. B. Hiimstoun aw e wraal dat hilst stuk jard, 1923—1963. Flensburg 1963, (wichtige Bibliogr. S. 47—48).

⁴⁷ Möglicherweise käme in Betracht eine deutsche Übersetzung der ungedr. Dissertation von Joris van Hulle: *Westvlaamsch Taalparticularisme*. Löwen 1943.

⁴⁸ K. Fokkema: *Beknopte Friese Spraakkunst, met leseoefeningen*. Leeuwarden 1967. — P. Sipma: *Phonology and Grammar of Modern West Frisian*. Leeuwarden 1966. — J. Anglade: *Petit Manuel de Frison Moderne de l'Ouest*. Groningen 1965.

⁴⁹ *Poeti Frisioni*, Mailand 1953.

⁵⁰ Solomon Birnbaum: *Grammatik der jiddischen Sprache*. Hamburg 1966 (1. Aufl. Wien 1915).

ankündigte⁵¹; die vielgelesenen Schriften von Salcia Landmann werden der Aufgabe, uns ein würdiges Bild vom jiddischen Schrifttum zu vermitteln, nicht gerecht. (Ich erwähne in diesem Zusammenhang, daß kürzlich in der DDR eine gute, aber inhaltlich eng begrenzte Anthologie erschienen ist.⁵²)

4. Für Afrikaans besitzen wir ein Lehrbuch und zwei Anthologien.⁵³ Doch weise ich darauf hin, daß es für einige der großartigsten afrikaansen Dichtungen ungedruckte Übersetzungen von Helmut Erbe gibt⁵⁴, und daß es gut wäre, Näheres über die afrikaanse Literatur des zweiten afrikaanssprechenden Volkes, der Klörlinge, zu erfahren.
5. Für Färisch: Eine Studie, welche in dies Schrifttumswunder unter soziologischen Gesichtspunkten von allen Seiten hineinleuchtet und dabei auch vor der gerade hier paradigmatisch wichtigen wirtschaftlichen Frage nach dem Wie der Kostendeckung nicht zurückscheut.⁵⁵
6. Für Pennsylvaniadeutsch: Beachtliche ungedruckte Schrifttumschätze wären zu heben; ein junger sachkundiger Germanist (Heinrich P. Kelz) wäre erreichbar.⁵⁶ Daneben erwähne ich meinen 1954

⁵¹ Hans Peter Althaus: Die jiddische Sprache. In: Germania Judaica, N. F. 14, Jg. 4, H. 4, 1965, und N. F. 23, Jg. 7, H. 1, 1966 (Anthologie angekündigt am Schluß der Einleitung). Vgl. auch S. Birnbaum: Specimens of Yiddish from eight centuries. In: The Field of Yiddish, Den Haag, II, 1965, S. 1—23 (37 Sprachproben).

⁵² Lin Jaldati u. E. Rebling: Es brennt, Brüder, es brennt. Jiddische Lieder. (Ost-)Berlin 1969.

⁵³ Helmut Erbe: Afrikaanse Lyrik. Afrikaans-Deutsch (Schriftenreihe des Inst. f. Auslandsbeziehungen in Stuttgart, Lit.-künstl. Reihe, Bd. 3). München 1959. — Peter Sulzer (Hrsg.): Glut in Afrika. Südafrikanische Prosa und Lyrik. Zürich, Stuttgart 1961.

⁵⁴ Lt. Erbe 1959 (Anm. 53), S. 263 „wartet — neben vielen anderen guten Gedichten — große Dichtung wie ‚Raka‘ und ‚Der Hund Gottes‘ (beide von Van Wyk Louw) auf Veröffentlichung und desselben Dichters ‚Germanicus‘ wie Oppermanns ‚Periandros von Korinth‘ auf Bühne oder Rundfunk in Deutschland“. Eine Übersetzung von „Raka“ durch W. A. Kellner soll noch 1970 im deutschen Sprachgebiet erscheinen.

⁵⁵ H. Kloss: The Economics of Language Maintenance among Frisians and Faroe Islanders. In: Sociolinguistics Newsletter, H. 2, März 1970, S. 4—5.

⁵⁶ Kelz schreibt mir: „Außer Charles C. More würde ich noch vorschlagen die unveröffentlichten Manuskripte von Harry Hess Reichard, John Birmelin, Verona Brotzman Laubach, Raymond S. Snyder und Irene Master.“ Interessante ungedruckte Prosa gibt es auch von Lloyd Moll.

drüben ohne Echo veröffentlichten Vorschlag einer Anthologie pennsylvaniadeutscher Erzähl- und Sachprosa.⁵⁷

7. Für einzelne oder alle über einen eigenen Staat verfügende Sprachgemeinschaften — besonders auch die isländische — Untersuchungen über den Grad, bis zu dem ihre Sprachen im Hochschulwesen, zumal den wissenschaftlichen Publikationen angewendet werden.
8. Für alle germanischen Sprachen und Halbsprachen ein Lesebuch mit einfachen einführenden Texten.
9. Ein solches Lesebuch könnte auch helfen, einen Gedanken zu verwirklichen, der mir zeitgemäß erscheint im Zusammenhang mit den mancherlei schwebenden Plänen zur Hochschulreform. Es ist seit langem, und mit vollstem Recht, üblich, daß Studenten der Germanistik (und wohl auch der Anglistik) in einem diachronischen Querschnitt vertraut gemacht werden mit der Entwicklung der germanischen Sprachen von den ältesten überlieferten altnordischen Texten bis zu den größeren Hochsprachen der Gegenwart. Wäre es nicht denkbar und fruchtbar, daß den Studenten wenigstens an der einen oder anderen Hochschule daneben auch ein synchronischer Querschnitt geboten würde durch die heute bestehenden germanischen Sprachen und Sprachgemeinschaften?⁵⁸ Es wäre doch gut, wenn jeder Germanist wenigstens einmal während seines Studiums auch von den weniger verbreiteten Sprachen gehört hätte, vom Afrikaans und seinen zwei Sprachvölkern, den Buren und Klörlingen, vom Sprachwunder der Färöer. Vor einigen Jahren sprach ich in Kiel mit dortigen Germanistik-Studenten höheren Semesters, die von den Sprachproblemen der unweit wohnenden Nordfriesen noch nie gehört hatten; so etwas sollte nicht vorkommen.

Wichtiger aber als alle Einzelprojekte wäre, daß sich eine Arbeitsstelle fände, welche laufend die Unterlagen über alle diese sprach- und kultursoziologischen Entwicklungen sammelte, und darüber in regelmäßigen, seien es auch mehrjährigen Abständen zusammenfassend berichtete. Eine besonders fruchtbare Aufgabe einer solchen „Sprachstandforschung“ läge in der Beobachtung der „dachlosen Mundarten“ und der in ihnen und für sie geleisteten Arbeit. Hierher würde z. B. gehören das Auftauchen der walserischen Mundart in der ober-

⁵⁷ H. Kloss: A Plea for an Anthology of Pennsylvania German Prose. In: 'S Pennsylvanisch Deitsch Edk, Allentown, 30. Oktober u. 6. November 1954.

⁵⁸ So schon Kloss (Anm. 5), S. 235—236.

italienischen Zeitschrift „Augusta“⁵⁹, das Wirken eines Vereins zur Pflege der letzeburgischen Mundart im altbelgischen Arel⁶⁰, das Schrumpfen der Mundart bei der Jugend des Elsaß, die Rolle der niedersächsischen Mundart bei den westkanadischen Mennoniten, bei denen wir u. a. Erzählungen, Rundfunksendungen und dem Ansatz zu einer Bibelübersetzung begegnen⁶¹, und vieles andere mehr.

Solch eine Beobachtungsstelle wäre vergleichbar einem Observatorium, das die Erscheinungen am Sternenhimmel beobachtet und registriert. Ich bitte den Vorschlag zu solchem Registrieren nicht als eine Aufforderung zur Parteinahme zu betrachten. Damit, daß diese Stelle sich und andere laufend informierte über etwaige Bestrebungen zum Ausbau des Letzeburgischen oder zur Rettung des Niedersächsischen, würde sie nicht Stellung beziehen — es sei denn in dem menschheitlichen Sinne, daß sie volle Freiheit für alle derartigen Bestrebungen fordert.

⁵⁹ „Augusta“, Imprimerie Musumeci, 3, rue de Tillier, Aoste (Italien); die erste Nummer (Frühjahr 1969) enthielt neben französischen, italienischen und walserischen auch schriftdeutsche Texte.

⁶⁰ Vgl. A. Verdoodt: Zweisprachige Nachbarn. Die dt. Hochsprach- und Mundartgruppen in Ost-Belgien, dem Elsass ... (= ETHNOS Bd. 6), Wien 1968, S. 19.

⁶¹ Prosa-Erzähler Arnold B. Dyck, dem das Aprilheft 1959 der Zs. „Mennonite Life“ gewidmet war. Teile der Bibel übersetzt in: J. W. Goerzen: Ute Griksche Hellje Schrefte. Proowe Plautditscha Ewasating. Edmonton, Alta. (S. V.), 1968.

Weitere Titel zu den meisten hier behandelten Sprachen finden sich in Glanville Price: *The Present Position of Minority Languages in Western Europe. A Selective Bibliographie*. Cardiff: Univ. of Wales Press 1969, und Blass, B. A., Johnson, D. A., u. Gage, Wm. W.: *A Provisional Survey of Materials for the Study of Neglected Language*. Washington 1969 (vgl. dort S. 4, 6—9, 28—29, 34—38, 303—305).